

Tom Wolters, Jugend- und Auszubildendenvertretung VW AG

Gedenkrede zum 09.November 2011
Sara Frenkel Platz, Wolfsburg.
Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Anwesenden,

heute ist der 09.November 2011 und die Novemberpogrome sind nun auf den Tag genau 73 Jahre her. 73 Jahre ist es her, dass in ganz Deutschland über 1400 Synagogen, Betstuben und andere jüdische Versammlungsräume brannten. 73 Jahre ist es her, dass über 400 Menschen in einer Nacht getötet und zum Opfer von Rassenhass wurden. 73 Jahre ist es her, dass tausende jüdische Geschäfte vollständig zerstört und verbrannt worden sind. 73 Jahre ist es nun her, dass die Diskriminierung von Juden in Deutschland ihren Höhepunkt erreichte und sich in die systematische Verfolgung und Vernichtung derer wandelte.

Nach dieser Nacht sollte alles anders werden. Alles sollte noch grausamer werden. Denn bereits am 10.November 1938 wurden mehr als 30000 Juden in Deutschland gefangen genommen und deportiert. Und dies war erst der Anfang. In den darauffolgenden Jahren sollten mehrere Millionen Menschen der krankhaften Idee einer Herrenrasse zum Opfer fallen. Sie wurden in Konzentrationslager geschafft, dort selektiert und anschließend entweder auf der Stelle ermordet oder in Baracken eingepfercht und zur Zwangsarbeit benutzt. Ihre Leichen wurden verbrannt, verscharrt oder einfach im nächsten Graben entsorgt.

Sie wurden behandelt wie Vieh. Schlimmer noch, denn Tieren wurde im Allgemeinen eine Daseinsberechtigung erteilt. Für die

abertausenden Häftlinge hingegen galt dies nicht. Und so mussten sie ihr Dasein in der Angst fristen, dass jeder Tag ihr Letzter sein konnte.

Und heute, 73 Jahre nach dieser schrecklichen Nacht, haben wir uns heute hier versammelt, um den Opfern zu gedenken. Wir haben sie nicht vergessen. Wir haben nicht vergessen, welche Qualen sie durchleiden mussten. Wir haben nicht vergessen, unter welchen unmenschlichen Bedingungen tausende Zwangsarbeiter Tag für Tag in den Fabrikhallen schufteten mussten.

Und das auch hier in Wolfsburg. Denn das heutige Volkswagenwerk war zur Zeit des 2. Weltkrieges, wie fast alle anderen Industrieunternehmen in Deutschland zu diesem Zeitpunkt, Teil der deutschen Rüstungsindustrie. Und so mussten zwischen 1940 und 1945 mehr als 20000 Menschen hier in Wolfsburg Zwangsarbeit leisten. Sie mussten unter unmenschlichen Bedingungen für den Nachschub an der Front sorgen. Sie fertigten in Lumpen gekleidet, Flugzeugteile, Kübelwagen und später auch Testversionen der Vergeltungswaffe V1. Wer körperliche Gebrechen zeigte, krank wurde oder vor Erschöpfung nicht mehr arbeiten konnte, wurde ermordet und verscharrt.

Doch trotz dieser schier ausweglosen Situation verloren die Häftlinge nicht ihre Hoffnung. Ganz im Gegenteil, sie konnten, auch wenn es wirklich makaber klingt, ihrer Situation hier in Wolfsburg noch etwas Gutes abringen. Denn sie waren zumindest den Vernichtungslagern entkommen.

Der ehemalige Zwangsarbeiter Moshe Shen erinnerte sich an seiner Arbeit bei Volkswagen und berichtete.

Es war Juni, irgendwann Mitte des Monats, ich erinnere mich nicht mehr an das genaue Datum, als wir im heutigen Wolfsburg eintrafen. Es gab noch weitere Juden im Werk, später kamen auch noch ungarische Jüdinnen dazu. Wir waren bei Volkswagen direkt im Werk untergebracht, nicht im KZ, nicht im Lager. Wir waren, wie ich mich wegen der Dunkelheit erinnere, im Keller der Halle 1 untergebracht. Da waren die Betten, da haben wir gegessen, von dort gingen wir zur Arbeit. Wir haben in Schichten gearbeitet, eine nachts, eine tags. Alle zwei Wochen wurde der Turnus gewechselt. Aber es waren immer 12 Stunden Arbeit. Wir brauchten fünf Minuten von den Unterkünften zu

den Arbeitsplätzen, durch einen Korridor. Das Tageslicht sahen wir normalerweise nicht. Wir, die 300 Juden aus Auschwitz, arbeiteten an der Produktion der so genannten Geheimwaffe, der V 1. Wir wurden von den anderen Zwangsarbeitern vollständig separiert, hatten eigene Schlafräume und kaum Verbindung mit irgendjemandem von der anderen Gruppe. Wir ahnten, es war eine spezielle Waffe, alles war top secret, deshalb wurden wir auch besonders bewacht.

Wir ersetzten junge deutsche Arbeiter von der Luftwaffe, die zuvor in der V 1 Produktion gearbeitet hatten. Sie wurden zur Front geschickt oder zu einem anderen Einsatzort. Wir arbeiteten selbstverständlich unter deutschen Meistern. Die deutschen Meister waren alte Leute, nicht gerade freundlich, aber es war in Ordnung. Die Meister waren fair. Sie lehrten einem, was man zu tun hatte, und wenn man einen Fehler bei der Arbeit machte, gaben sie einem einen Klaps. Aber das war es schon. Das war in Ordnung für die damalige Zeit. Es gab auch einige deutsche Zivilarbeiter. Die deutschen Arbeiter waren uns gegenüber korrekt, nicht freundlich, aber auch nicht antisemitisch. Die SS, die uns bewachte, war ganz anders, die waren antisemitisch, vor denen hatte man selbstverständlich Angst.

Die Situation im Volkswagenwerk war natürlich kein Vergleich mit Auschwitz. Ein Vergleich ist auch gar nicht möglich. Das Essen war normales Lageressen, aber zumindest das Optimum: einmal am Tag heiße Suppe, ein Stück Brot mit Margarine, Käse, außerdem Marmelade und Kaffee. Wir bekamen zweimal am Tag zu essen. Die Lebensbedingungen waren bei Volkswagen, das muss ich zugeben, ganz gut, auch im Vergleich zu den späteren Verhältnissen. Es war kein 5-Sterne-Hilton-Hotel, aber es ging. Etwa zwei Wochen, nachdem wir angekommen waren, bombardierten die Alliierten das Werk. Sie trafen auch die Halle und unseren Schutzraum.

Ein Mann aus der Gruppe sagte: „Hoffentlich verlieren wir nicht unsere Arbeit!“ – der hatte einen guten Sinn für Humor. Denn ohne Arbeit wäre es vielleicht wieder nach Auschwitz gegangen.

Dieser Bericht zeigt, wie die Häftlinge mit ihrer Situation umgegangen sind. Trotz unmenschlichen Arbeitsbedingungen waren sie froh überhaupt hier zu sein. Wie groß war also erst das Leid derer, die nicht so viel, ich nenn es mal, „Glück“ hatten? Wie groß müssen erst

die Qualen in Auschwitz gewesen sein, wenn man die grausame Zwangsarbeit bei Volkswagen als kleineres Übel hinnahm.

Liebe Anwesenden, ich glaube für uns ist es heute unvorstellbar, was die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen durchleben mussten. Wir kennen es nur aus den Erzählungen, die uns den Atem verschlagen. Wir können nur daraus lernen.

Doch was bleibt davon? Welche Lehren haben wir daraus gezogen? Sicher, wir leben in einer demokratischen Gesellschaft. Wir müssen, oder zumindest die meisten von uns müssen keinen Hunger erleiden, keine Zwangsarbeit leisten. Aber nicht alle. Und was sehen wir erst, wenn wir über den Tellerrand hinausschauen?

Überall auf der Welt gibt es Konflikte, toben Kriege, sterben unschuldige Menschen. Der Konflikt im Nahen Osten beispielsweise verschärft sich nur immer weiter, als dass eine friedliche Lösung in Aussicht gerät. Überall auf dem afrikanischen Kontinent sterben Kinder an den Folgen von Hunger.

Ist es das, was wir gelernt haben? Sind wir mit unserem Demokratisierungsprozess schon am Ende? Nein, ganz sicher nicht. Wir müssen noch viel Arbeit in unsere Gesellschaft investieren.

In Europa sind vermehrt extrem Rechte auf dem Vormarsch in die Parlamente.

In (Länder aufzählen) haben sie es bereits geschafft. Auch in Deutschland findet man sie in Kommunen, Stadträten und Landtagen. Sie marschieren regelmäßig auf unseren Straßen. Doch das ist kein Grund Angst zu haben. Wir haben demokratische Mittel sie in ihre Schranken zu verweisen. Wir haben die Möglichkeit etwas zu ändern.

Liebe Anwesenden, wir können die Rechtslage überarbeiten, wir können Verbote aussprechen, sie an ihren Aufmärschen hindern. Aber wir können und dürfen niemanden vorschreiben was er zu denken hat. Deshalb können wir solches Gedankengut auch niemals ausradieren. Aber wir können Dialoge ermöglichen und unsere Gesellschaft zum Nachdenken bringen. Wir müssen Politik wieder gestaltbarer machen und die Menschen mehr integrieren. Dann erzielen wir auch wieder höhere Wahlbeteiligungen. Und dann haben wir Möglichkeit, diese Geschichtsrevisionisten und Rassisten

demokratisch wieder aus den Parlamenten zu jagen. Vor allem aber haben wir dann auch die Möglichkeit eine starke Stimme im Kampf gegen die Ungerechtigkeit auf dieser Welt zu bilden und unsere Welt auf Dauer zu einer besseren zu machen.

Doch um dorthin zu kommen, müssen wir noch mehr von den Überlebenden des Holocausts lernen. Und zwar niemals die Hoffnung zu verlieren. Die Hoffnung und der Glaube an unsere Gesellschaft muss unser Antrieb sein. Das gilt besonders für meine Generation, denn wir sind die ersten, deren Eltern die Auswirkungen des Krieges nicht mehr selbst erlebt haben. Wir müssen uns gegen Krieg, Elend und Profitgier entscheiden, damit wir das erfüllen, was uns aufgetragen wurde. Denn das sind wir den Überlebenden und allen unschuldigen Opfern des NS-Regimes schuldig.

Danke!